

hält, so wird er nicht umhin können, viele, bereits aus dem Journal der Grönland erkennbare Ergänzungen und Berichtigungen zu melden; es war wol nur angebracht, unseren Landsleuten den ihnen gebührenden Vorrang zu wahren.

Nach allen Berichten, ausser dem Weddell's, ist die nächste Umgebung von Sth. Shetland freier von Eis als die des Dirk Gherrits Archipel; der dadurch gekennzeichnete klimatische Unterschied spricht sich auch bei den dort lebenden Tieren aus, denn auf letzterem fand man nicht die auf ersterem früher so häufigen Pelzrobben und Seeelephanten; nur J. C. Ross sagt, er halte den Strand von Cockburn I. für geeignete Brutstelle der Pelzrobben; da Dr. Hooker auf dieser Insel 19 verschiedene Arten Algen, Flechten und Moose fand, so dürfte die Pflanzenwelt auf jenen Ländern in grösserer Artenzahl vertreten sein, als man gewöhnlich annimmt. Die schwarzen von Ross gesehenen Wale scheinen dort ausgerottet zu sein.

Schliesslich versäume ich nicht zu erwähnen, dass der Bibliothekar und der Custos der hiesigen Commerzbibliothek, Herr Dr. O. Matsen und Herr Bruns, bei Benutzung des Materials mir auf jede Weise und auf das entgegenkommendste behülflich waren; hier nicht vorhandene Originalwerke wurden in Folge Herrn Dr. O. Matsen's gütiger Fürsprache von der königlichen Bibliothek in Berlin auf das bereitwilligste mir gütigst geliehen, wofür ich allen geehrten Betheiligten hiermit wärmsten Dank erstatte.

Hammer und Messer in der Sprachgeschichte.

Von Dr. E. Rautenberg.

Die deutsche Sprache hat, wie mehr oder minder die Sprachen aller Culturvölker, im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an klarer, sinnlicher Anschaulichkeit eingebüsst; und nicht nur bei Uebertragung ursprünglich concreter Ausdrücke auf abstracte Verhältnisse, wo es kaum auffallend sein kann, zeigt sich diese Erscheinung, sondern auch bei der Verwendung von Concretis,

sogar von Stoffnamen, für andere sinnlich wahrnehmbare Gegenstände ist sehr häufig das Bewusstsein der ursprünglichen Wortbedeutung für die Mehrzahl der Sprechenden verloren gegangen.

Wie schnell die moderne Sprache den ursprünglichen Sinn eines Wortes vergisst, sieht man gut und klar an dem Worte „Flinte“. Ungefähr im Jahre 1640 hatte man in Frankreich die Erfindung gemacht, statt mit einer Lunte die Pulverladung durch eine Vorkehrung zu entzünden, bei welcher der Feuerstein, niederdeutsch und englisch flint, im Mitteldeutschen vlins, verwendet wurde. Die Franzosen nannten dies Gewehr fusil à batterie française à silex. Erst im Jahre 1663 findet sich der deutsche Ausdruck „Flinte“. Heutzutage denkt niemand mehr bei Anwendung des Wortes an den Stein, der doch den Namen gegeben hat; man bezeichnet anstandslos damit jedes Schiessgewehr mit laugem Rohre, welches zu Schrotschüssen verwendet wird, ohne auf die Entzündungsmechanik Rücksicht zu nehmen.

Ein zweites Beispiel noch möge angeführt werden, bei dem die etymologische Verwandtschaft so leicht nachweisbar ist, wie nur möglich. Wie Wenigen ist es unmittelbar bewusst, dass die Bezeichnung „Stein“ für ein Gewicht auf die ehemaligen steinernen Gewichte, oder dass der Ausdruck „Glättstein“, welcher in manchen Theilen Deutschlands für ein eisernes Geräth zum Glätten, also für „Plätteisen“ angewendet wird, auf das Wort für das ehemalige Material zurückzuführen ist. Verfolgen wir nun sprachgeschichtlich das Wort in der letzten Bedeutung bis zu den nachweislich ältesten Formen zurück, so finden wir ein alt-hochdeutsches lichstein, d. h. gleichmachender, glättender Stein, welches die lateinischen Glossen des neunten Jahrhunderts durch polimitor silex erklären. Im Mittelniederdeutschen (14. Jahrhundert) findet sich persesten, d. h. Pressstein, als ein Handwerks-Geräth für Schneider, welches zunächst gewiss im eigentlichen Sinne des Wortes ein Stein war. In der That bedient man sich noch heute in manchen Gegenden Norddeutschlands besonders zum Ausstreichen der Näthe grober Gewebe steinerner oder gläserner Gegenstände von der Gestalt flachgedrückter Kugeln, der sogenannten Gniedelsteine

oder Gniegelsteine, und dass auch in prähistorischer Zeit Steine zu ähnlichen Zwecken hergerichtet und benutzt worden sind, haben die archäologischen Funde zur Genüge ergeben. Für unsre Gegenden haben die Urnenfriedhöfe in Fuhsbüttel und in Basthorst recht hübsche Exemplare geliefert und andererseits ist ein unserm „Plätteisen“ nachgebildetes steinernes Geräthe der Eskimos in unsrer ethnographischen Sammlung zu finden.

Diese Beispiele sollten nur erwähnt werden, um in klar zu überschenden und überzeugenden Fällen das Factum nachzuweisen, dass Wörter, welche einen Gegenstand nach dem Material benennen, auch auf die ähnlichen Zwecken dienenden, aus anderem Stoffe gefertigten Gegenstände übertragen werden.

Betrachten wir nunmehr die zwei in der Ueberschrift genannten Wörter, welche Geräthe bezeichnen, die, weil sie überall und zu allen Zeiten unentbehrlich waren, auch in den ältesten Wohnungen, Gräbern und sonstigen Fundstätten am häufigsten vorkommen und dem entsprechend in allen Sammlungen vorgeschichtlicher Gegenstände am zahlreichsten vertreten sind: die Wörter Hammer und Messer.

Dass das Wort Hammer im Sinne von Hammermühle z. B. in „Eisenhammer“ ziemlich neuen Ursprungs ist, braucht nicht bewiesen zu werden; uns interessiert das Wort nur in der Bedeutung: Schlagwerkzeug des Individuums.

Das altgermanische hamar entspricht einem slavischen kamen, und mit einer auch sonst nicht ungewöhnlichen Umstellung von k oder h und a dem griechischen Worte akmon und dem altindischen açman. Das indische Wort heisst ausser „Stein“ auch „Donnerkeil“. Hier begegnen wir der bei allen indogermanischen Völkern späterer Entwicklungsperioden vorkommenden Anschauung, dass die in der Erde gefundenen Steinbeile und Steinhammer Werkzeuge des Gewittergottes seien. Nach deutschem Volksglauben fahren sie, wenn der Gott sie geschleudert hat, „neun Klafter tief“ in die Erde; so oft es aber von neuem donnert, steigen sie der Oberfläche wieder näher, und nach sieben oder neun Jahren kam sie ein Hahn aus der Erde scharren. Man glaubt, dass, wer einen solchen Donnerstein bei sich trage, nicht vom Blitze getroffen wird,

dass ein im Dach verborgener Steinhammer das Haus schütze und den Heerden Fruchtbarkeit gäbe, dass er, Kranken aufgelegt, Schmerzen stille, dass er, in das Aussaatgefäss gethan, die Saat fruchtbar mache. In Wales und Irland, in Schweden, Deutschland, in Russland, Griechenland, in Indien werden solche Geräthe der ältesten Cultur als Amulette benutzt und getragen.

Das altgriechische *akmon* heisst ebenfalls ein Donnerkeil; ausserdem, und das ist die gewöhnlichste Bedeutung, der Ambos, auch Hammer, bei den Kypriern die Mörserkeule, d. h. der walzenförmige Stein der Handmühle, endlich auch das in der ältesten Zeit steinern gedachte Himmelsgewölbe.

Die Grundbedeutung des Wortes, aus welchem sich ungesucht alle übrigen, so verschiedenartigen Bedeutungen ableiten lassen, kann nur „Stein“ gewesen sein.

Das entsprechende lithauische *akmu*, heisst ebenso wie das altslavische *kami*, nur Stein, nicht Steingeräthe; im altnordischen heisst *hamar* sowohl Stein als auch das Werkzeug zum Schlagen, der Hammer.

Die aus dem Sprachbestande sich ergebende Entwicklung wäre: Die Grundbedeutung ist Stein, (wahrscheinlich ein scharfer Stein von der Wurzel *ak*, vgl. lat. *acus* Nadel etc.); zweitens bedeutet es ein steinernes Geräth, dessen Zweck nicht bestimmt begränzt ist; weiter für die germanischen Stämme ein steinernes Geräth zum Schlagen; endlich ein Schlaginstrument nach einer bestimmten Constructionsweise, wobei es gleichgültig ist, aus welchem Material das Werkzeug gefertigt ist.

In älterer Zeit dienten die Hammer, wie die Form derselben zeigt, vorzugsweise als Waffe und bis auf Luthers Zeit, der zusammenstellt; „Du bist mein Hammer, mein Kriegswaffen“, hat sich die Vorstellung und die Bedeutung frisch erhalten; aber auch noch im 17. Jahrhundert werden als Waffen der Bauern Steinhämmer genannt, die nach Analogie der in Niederdeutschland gebräuchlichen „Füsthämmer“ als Reisestöcke mit schweren steinernen Griffen zu erklären sind (vgl. Schmeller, bair. Wörterbuch II, 192). Wie brauchbar gewisse Steinarten auch für technische Zwecke als Hammer verwendet werden können, davon giebt Nilson (Steinalter S. 56) ein gutes Bei-

spiel: im Stockholmer Museum befindet sich ein Hammer von Diorit, der lange Zeit von einem Tischler in seiner Werkstatt gebraucht ist. Auch werden noch heute in einigen Theilen von Deutschland, z. B. im Schwarzwald an kurzen Lederriemen befestigte Steincylinder als Schlägel beim Steinklopfen verwendet.

Es wäre Unrecht, das Wort „Hammer“ zu verlassen, ohne das Wort „Hämmerlein“, auch „Meister Hämmerlein“, zu erklären, womit nachweislich freilich erst seit dem 16. Jahrhunderte der Teufel, der Tod und der Henker bezeichnet werden. Könnte es befremden, dass seit dem 17. Jahrhundert auch ein Possenreiser mit demselben Namen belegt wird, so braucht man nur daran zu erinnern, welche Rolle in den Sagen und Schauspielen jener Zeit der „dumme Teufel“ gespielt hat.

Das Wort Hämmerlein aber wird zu den genannten Bedeutungen schwerlich anders gekommen sein, als durch eine Art euphemistischer Personification des Thors-Hammers. Thor oder Donar war natürlich den christlichen Bekehrern ein Teufel, auch der Name musste vermieden werden. Statt des Gottes setzte man das Attribut, den Donnerkeil oder den Hammer, der in zierlicher Ausführung in Silber, Stein, Bernstein u. s. w. auch in heidnischer Zeit als Amulett getragen und in Gräbern wiederholt gefunden ist. Hatte man z. B. noch im 14. Jahrhundert gesagt „der Doner slahe uns beide“, „der Doner slahe dich“, oder niederdeutsch „dat donersche Wort“ (das verteufelte Wort), wo Donner sicher noch Personennamen des Gottes ist, so sagte man mit Euphemismus „dat di de hamer“ oder „de hamer kennt se all“, „Der Teufel soll dich holen“ oder „der Teufel kennt sie alle.“ Das Diminutiv erklärt sich ungezwungen durch die fast mitleidige Geringschätzung, mit der man im Mittelalter den Teufel behandelte.

War so einerseits Donar zum Teufel, der wegen des Hammers auch „hellesmit“ genannt wird, geworden, so ist bei dem Heinrich Frauenlob die entgegengesetzte Vorstellung nachweislich: Donars Attribut wird auf Gott Vater übertragen „der smit üz oberlande warf sînen hamer in mîne schôz,“ sagt die Jungfrau Maria (M. S. 214b), und auch in dem von Grimm (Myth. 4. Aufl. I. S. 139) citierten Liede: „Ach Gott

vom Himmel, sieh darein, und werfe einen Donnerstein: es ist gewisslich an der Zeit, dass Schwelgerei und Ueppigkeit zerschmettert werden mausetodt,“ zeigt sich dieselbe Auffassung.

Auf die zahlreichen, höchst interessanten Spuren uralter mythologischer und rechtlicher Anschauungen, die das deutsche Volk, ebenso wie das römische und griechische, mit dem Hammer verknüpft hat, einzugehen, ist hier unmöglich. Das Wichtigste darüber ist bei Grimm in der Mythologie und nach der antiquarischen Seite für Griechen und Römer fast erschöpfend bei Chr. Petersen: Spuren des Steinalters in historischen Zeiten, zusammengestellt.

Das zweite Wort unsers täglichen Lebens, in dem eine Erinnerung an das älteste Material, den Stein, enthalten ist, ist das Wort „Messer“. Von den älteren Formen sind zu beachten die althochdeutschen „mezzires“ „mezrehs“, „mezzarehs“ „mezzirahs“, welches da oft der s-laut in r gewandelt wurde, der Form „mezzisahs“ oder maz-sahs gleichsteht; es musste das Wort im Gotischen matisahs gelautet haben (vgl. got. mali-balgs Speisesack). Aus der historischen Entwicklungsreihe sehen wir, dass das Wort nichts mit messen (lat. metiri) zu thun hat; es ist vielmehr ein zusammengesetztes Wort, dessen erster Theil das got. mats (Stamm mati) Speise enthält, welches ein mhd. maz (n.), ein nd. Mett (Mettwurst) ein nhd. Massleid (Widerwille gegen Speise) und Mast erhalten ist.

Der zweite Theil ist das bekannte Wort saxs altnord. sax, ags. seax, lat. saxum, welches in den germanischen Sprachen „Schwert“, „Dolch“, „Messer“, „Pfeilspitze“, bedeutet. Die ursprüngliche Bedeutung aber ist, wie man aus lateinischen saxum ersieht, „Stein“, wahrscheinlich das abgesplitterte Stück (saxum=sactum vom Stamm sak schlagen); und diese Annahme der Etymologen (Vaniczek, Lat. Etymol. S. 56) findet in der häufigsten Form der alten Messer, die aus Flintsteinspänen, den sogenannten „prismatischen Messern“, hergestellt wurden, eine evidente Bestätigung. Die Bedeutung „Messer“ hat sich fürs Lateinische in der Redensart: inter sacrum et saxum d. h. „in grösster Lebensgefahr schweben“ erhalten; gemeint ist offenbar hier das gezückte (steinerne) Opfermesser; den Altar könnte saxum hier kaum bedeuten, da die Stellung zwischen

Altar und Opferthier doch ziemlich ungefährlich war. Dass Geräthe zu Cultuszwecken auch in Zeiten, in denen die Waffen schon von Metall waren, aus Stein bestanden, ist auch von andern Völkern bekannt. Von ähnlichen römischen Gebräuchen sei nur erwähnt, dass auch der sogenannte pater patrus der Fetialen bei Abschluss eines Bündnisses das Opferschwein mit einem Feuerstein (*saxo silice*) niederschlug (*Liv. I, 24. IX. 5*), der wahrscheinlich auch *Jupiter lapis* genannt wurde.

Got. *Matisahs*, ahd. *mezzisahs* bedeutet nach dem Obigen also einen „Speisestein“, „den Stein“ zum Schneiden der Speise. Später wurde, wie das Wort *sahs* und die übrigen *Composita*: *schar-sahs*, *scrama-sahs*, *snite-sahs* etc., auch das entstellte *Compositum mezzirahs*, Messer auf die ähnlichen Zwecken dienenden Geräthe von Metall übertragen.

Dass übrigens die Erinnerung an die Zeit, da man steinerne Messer führte, im 7. und 8. Jahrhundert in Deutschland noch nicht so ganz verschwunden war, kann man daraus sehen, dass zweimal in alten Glossen *wafanstein* durch *gladius lapideus* erklärt wird, welches einem *wafansahs*, *culter* (*Graff*, althochd. *Sprachschatz. VI. 91, 689*) gleichstehen würde.

Haben auch in Deutschland gleichzeitig mit dem Mammuth Menschen gelebt?

Von Dr. E. Rautenberg.

Die wichtige Frage, ob der Mensch schon mit den jetzt ausgestorbenen grossen Säugethieren, namentlich dem Mammuth und den jetzt untergegangenen Rhinocerosarten, zusammen gelebt habe, ist in der neuesten Zeit besonders von österreichischen Archäologen und Anthropologen besprochen und gefördert worden. Gelegenheit dazu gaben die von dem unermüdlich thätigen Secretair der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Herrn Dr. Much, angestellten Untersuchungen, nach denen ein Zweifel daran, dass auch in Deutschland der Mensch noch mit

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Vereins für Naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg](#)

Jahr/Year: 1883

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Rautenberg E.

Artikel/Article: [Hammer und Messer in der Sprachgeschichte 136-142](#)